

Von der Konsequenz

Autor(en): **Schmid, F.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der Konsequenz.

Zum dritten Jahrgang der „Berner Rundschau“.

Sum dritten Male bereits jährt sich mit diesem Heft der Tag, da die ersten Nummern dieser Zeitschrift in die Welt hinausflogen, um nicht nur in der ganzen Schweiz, sondern auch im Ausland einen sich stets mehrenden Freundes- und Leserkreis zu werben. Es ist der „Berner Rundschau“ auch im verflossenen Jahre von allen Seiten und namentlich von der Presse des In- und Auslandes reiche Anerkennung zuteil geworden, und wir dürfen aufrichtig jenes nach Jean de la Bruyère schönste Übermaß des Dankes allen denen aussprechen, die uns, direkt oder indirekt, durch ihre Mithilfe unterstützten. Selbstverständlich hat, namentlich von privater Seite, auch die Kritik nicht gefehlt, der, oft gewiß mit Recht, nicht immer alles Gold schien, was durch Drucker- schwärze und Holzpapier zu einem gewissen Glanz kam. Wer an der Spitze einer Zeitung oder Zeitschrift steht, kennt die Briefe, die ihm manchmal zu Dutzenden ins Haus fliegen und die in ihrem Inhalt von enthusiastischer Zustimmung bis zu scharf kritischer Ablehnung einzelner Artikel, Novellen, Gedichte usw. gehen. Diese Stellungnahme ist sehr erfreulich; denn sie zeugt auf jeden Fall von einem starken Interesse an der Sache, von intensivem Mitgehen und Mitleben. Nur sollte diese kritische Stellungnahme etwas mehr mit der Kenntnis der besonderen Verhältnisse und Zustände verknüpft sein. Dann würden die Urteile über die gleiche Sache einander nicht oft so komisch widersprechen, wie dies meistens der Fall ist. Was dem einen zu modern ist, ist dem andern zu altmodisch; einzelnen erscheint die gleiche Arbeit zu hoch, während andere sie wieder zu wenig ausschöpfend finden. Wie da ein Herausgeber, wenn er allen den Willen tun wollte, noch konsequent sein Programm aufrecht erhalten soll, auf die Frage hätte wohl auch der Zauberer schlausten einer im Tempel des pythischen Apollon die Antwort schuldig bleiben und auf den Ruhm der Mantikweisheit verzichten müssen. Es ist daher wohl begreiflich, wenn einem hin und wieder die Worte des großen Olympiers aus Weimar aufsteigen: „Sucht nur die Menschen zu verwirren, sie zu befriedigen ist schwer.“ Ich möchte hier wiederum betonen, daß, bevor man in diesen Dingen ein Urteil abgibt, man das

Folgende bedenken muß: In großen Ländern und namentlich in Deutschland besitzt fast jede Interessentengruppe einer bestimmten künstlerischen Weltanschauung ihre eigene Zeitschrift, die diese Weltanschauung mehr oder weniger geschlossen zum Ausdruck bringt. So kennen wir in Deutschland eine Kunstwart-Gemeinde, eine Neue Rundschau-Gemeinde usw. Diese verschiedenen Interessentengruppen, von den stark nach vorwärts drängenden sogenannten „Modernen“ bis zu den nach den Idealen längst entschwundener Zeit Zurückblickenden, von den ausgesprochenen Wissenschaftlern bis zu den mit dem Leben in engster Fühlung stehenden Praktikern, sind nun in der Schweiz unbestreitbar auch vorhanden. Aber selbstverständlich ist das Gebiet unseres Landes viel zu klein, die betreffenden Interessentengruppen in ihren einzelnen Vertretern zu wenig zahlreich, als daß jede von ihnen einer eigenen Zeitschrift Lebensfähigkeit verleihen könnte. Es bleibt ihnen also nichts anderes übrig, als die schweizerische Eigenart aufzugeben und sich bedingungslos der kongenialen Richtung des Auslandes anzuschließen, oder sich, bei aller Wahrung der subjektiven Meinung, zusammenzuschließen und gemeinsam an der Pflege nationalen Lebens zu arbeiten. Einen solchen Zusammenschluß haben wir ohne künstlerische Parteipolitik und Familienblattrücksichten versucht. Wenn daher nicht immer alles allen paßt, so mag man die Ursachen in den erwähnten Umständen suchen und mit den gegebenen Verhältnissen entschuldigen. Übrigens glauben wir, daß es eher von Nutzen, als von Schaden ist, auch andere Meinungen kennen zu lernen. Es bewahrt vor zu engherziger und dogmatischer Bewertung seiner individuellen Ansichten.

Im weitern mag man in Erwägung ziehen, daß in der Schweiz die Talente auch nicht auf den Bäumen wachsen, und daß nicht alles, was sie schaffen, immer den höchsten Bedingungen entsprechen kann. Es darf hier wohl verraten werden, daß das, was in der „Berner Rundschau“ erscheint, kaum einen Fünftel dessen bedeutet, was eingesandt wird. Dann hat es sich der Herausgeber zur Pflicht gemacht, jüngeren Talenten, die Begabung verraten, etwas die Wege zu ebnen und ihnen ans Licht zu helfen. Niemand hat ja so schwer, sich Geltung zu verschaffen wie der Anfänger. Daß dabei hin und wieder noch nicht ganz Fertiges und Ausgereiftes zum Abdruck kommt, liegt in der Natur der Sache. Von der Blüte soll man billigerweise noch nicht verlangen, was oft kaum die reife Frucht zu geben vermag.

Aber noch andere, schwerer wiegende Umstände sind es, die es uns oft nicht leicht machen, das Programm der „Berner Rundschau“: „das gesamte geistige Leben der Schweiz unter Ausschluß alles Partei- und Cliquenwesens in objektiver Weise zur Besprechung zu bringen“, konsequent durchzuführen: Es sind in erster Linie die durch die Kleinheit

der Schweiz bedingten engen Verhältnisse, in denen wir leben. Man sitzt zu nah aufeinander, ist zu sehr aufeinander angewiesen, als daß die persönliche Unabhängigkeit immer gewahrt bliebe. So wird denn vielfach gerade unser künstlerisches und literarisches Leben von dem schönen Grundsatz regiert: „Gibst du mir die Wurst, so lösch' ich dir den Durst“, und wir haben gar keine Ursache, mit Pharisäermiene auf die Koteriewirtschaft Deutschlands, Osterreichs und namentlich Frankreichs hinzuweisen und gesittet Pfui zu sagen. Das Aufloben von direkten Nichtigkeiten um rein persönlicher Freundschaften willen, das Verfälschen und Verwischen von längst feststehenden ästhetischen Grundsätzen aus der gleichen Ursache, das Totschweigen von Leuten, die nicht „in dem Ding“ sein wollen oder ihr halb oder ganz anonymes Angeifern durch literarische Strauchritter und Federbanditen, das kommt auch bei uns alle Tage vor. Es ist ein wunderlich Kapitel, und ich könnte davon die spassigsten Dinge erzählen. Diese „Gegenseitigkeit“ ist denn meiner Ansicht nach auch der Grund, warum der einheimischen Produktion vielfach gerade von den gebildetsten Leuten ein so großes Mißtrauen entgegengebracht wird und das Evangelistenwort vom Propheten in seinem Vaterlande nur zu sehr seine Berechtigung erhält. Denn wenn diese Leute, die sich ihr gesundes Urteil und eigene Meinung durch keinerlei Autoritätenglauben trüben lassen, sehen, wie ein offenes Nichts zu einem Etwas emporgelobt wird, wie skrupellos oft die Grenzlinien zwischen Dilettantismus und echter Kunst verwischt werden, so ist es ganz natürlich, wenn sie mißtrauisch werden. Unter diesem Mißtrauen und der daraus resultierenden Voreingenommenheit, hat dann auch das Echte und Wahre schwer zu leiden, das ja sowieso bei der großen, trägen Masse sich viel schwieriger durchzusetzen vermag, als die stets nur an der Oberfläche vergnüglich plätschernden Götter ihrer Gunst, die freilich nicht mehr als Gözen sind und von der Gottheit nur den Schein und die Maske borgten. Keller und Meyer, Gotthelf und Böcklin, die eigensinnig genug waren, selbständige Menschen zu sein und das auch zum Ausdruck brachten, haben's bitter genug erfahren. Was nicht in die alte Schablone paßt, was sich der Zahl der Vielzweigen nicht als neue Nummer hinzufügen lassen will, mag sich hüten. Mimicry heißt, glaub' ich, das Rezept, seiner Umgebung klug und glatt sich anzupassen, und Halbtalente und schmiegsame, Iyrische Jünglinge haben das von jeher gut gekonnt. Mimicry! Alle Stunden einen Teelöffel voll. Das ist ein Rezept so recht nach dem Herzen der sogenannten „öffentlichen Meinung“ der Gevatter Schneider und Handschuhmacher, die öffentliche Meinung, die von den Schaumschlägern und Friseuren der vox populi zu Unrecht eine Gottesstimme genannt wird und zum einen Teil aus dem sehr unter der Konkurrenz leidenden Geschäft der offiziellen Stimmungsmacher

zum ändern aus dem billigen Laden für „Idealität“ und „geistige Interessen“ stammt. „Est nobis voluisse satis,“ den Spruch des elegischen Römers Tibullus auf ihre Fahne geschrieben, zieht sie in brüllendem Hunger schwerfälligen Ganges durch die Lande. Wehe dem, der aus seinem Herzen keine Mördergrube machen will, der aus einsamer, kalter Höhe wieder in den Dunstkreis des vielköpfigen Tieres hinabsteigt, um ihm entgegenzutreten. Es wird ihm schwer werden, wider den Stachel zu löcken und wenn er auch nicht, wie der Weise aus Tharsus, dafür mit temporärer Blindheit gestraft wird, ungeschoren wird er sicherlich nicht davonkommen.

Man sieht, der Widerstände sind viele für eine Zeitschrift, die — bei allem menschlichen Irren und Fehlgehen — ohne alle Nebeninteressen und kleinliche Rücksichtnahmen, der Aufgabe gerecht zu werden versucht, durch Bekämpfung des Minderwertigen und energische Förderung des Wahren und Echten, der schweizerischen Kultur zu dienen. Daß aber die Zahl derer, die mit diesen Intentionen einig gehen, die Zahl derer, die sich nicht vor der schweißigen Majestät des großen Haufens beugen wollen, die noch gesunde und unabgestumpfte Instinkte haben, die noch hassen und lieben können, „denen noch nichts des Lebens heißer Hauch in der Brust verdorren konnte“, mit einem Wort die geistig Jungen und Unabhängigen zwischen achtzig und zwanzig auch bei uns sehr zahlreich ist und immer noch zunimmt, dafür zeugt die für schweizerische Verhältnisse ungemein große Verbreitung, die die „Berner Rundschau“ in den zwei Jahren ihres Bestehens gefunden hat. Das ermutigt uns auch, auf dem eingeschlagenen Wege weiterzuschreiten. Wer daher auch in Zukunft die Wahrheit und die Freiheit der persönlichen Überzeugung höher stellt als blinden Autoritätenglauben, wer unabhängig von Partei- und anderen Interessen den Finger auf Schäden in unserem kulturellen Leben legen will, wer dem Gesunden und wirklich Bedeutenden vor dem Scheingroßen und Dekadenten ans Licht helfen will und dafür auch mit seiner ganzen Persönlichkeit einzustehen gedenkt, der soll auch in Zukunft in der „Berner Rundschau“ eine offene Stätte finden. Dafür bitten wir alle, die mit uns gleichen Sinnes sind, in ihrem Freundes- und Bekanntenkreise nach Kräften für die Verbreitung dieser Zeitschrift zu wirken. Sie sichern dadurch unsern Bestrebungen ein immer weiter sich ausdehnendes Wirkungsfeld.

Der Verlag wird die Zeitschrift auch fernerhin in würdiger Weise ausstatten. Die neue Umschlagzeichnung stammt von der Zürcher Malerin Sophie v. Wyß, die sich namentlich als Radiererin schon rühmlich hervorgetan und einen sehr geachteten Namen gemacht hat.

J. D. Schmid.